

Schädliche Insekten, Vögel und Vogelschutz

Autor(en): **Bretscher, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 18

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schädliche Insekten, Vögel und Vogelschutz.

Von Dr. R. Bretschger, Zürich.

Mit liebender Sorgfalt begibt du den Rosenstock, das Frucht-bäumchen in dem Fleckchen Erde, das dir überlassen ist. Ein freudiges Gefühl beschleicht dich beim Anblick der schwelenden Knospe, der sich öffnenden Blüte, wie der reisenden Frucht. Du trittst näher, deren Wachsen und Werden genauer zu verfolgen.

Doch was ist das? Die noch kaum geöffnete Knospe, die Blüte, die Frucht, sie tragen Spuren einer zerstörenden Thätigkeit an sich, und bald wirst du deren Urheber auch in irgend einem kleinen Lebewesen, wohl meistens einem Kerbtier, entdecken. Dein frohes Behagen weicht dem Unmut über den frechen Eindringling, und du fragst dich unwillkürlich: Was soll denn dies Zeug hier? Wie in der schlimmen Gegenwart auch alles und jedes von einem Bösewicht zu schanden gemacht werden muß! War's denn früher wohl auch so?

Es sind nicht zum mindesten eifrige Verfechter des Vogelschutzes, welche man die Behauptung aufstellen hört, große Schädigungen durch massenhaftes Auftreten von Insekten seien gewissermaßen ein Charakterzug der Jetztzeit und früher nicht vorgekommen. Ihre Folgerung ist eben: „Die nützlichen Vögel haben ab-, folglich die Schädlinge, deren natürliches Bekämpfungsmittel sie sind, zugenommen; früher gab es mehr Vögel, somit weniger Schädlinge.“ Aber auch in landwirtschaftlichen Kreisen kann man ähnliche Äußerungen oft genug vernehmen.

Sicher ist wohl, daß Schädigungen jetzt mehr empfunden werden, als vordem und gar in früheren Jahrhunderten. Als Gründe hiefür lassen sich geltend machen einerseits der schwere wirtschaftliche Kampf ums Dasein, andererseits die namentlich in naturwissenschaftlichen Fächern vermehrte, vertiefte und in alle Volksschichten hinausgetragene Bildung. Beide bewirken, daß an den Erscheinungen in der Natur ein erhöhtes Interesse genommen wird. Was früher als selbstverständlich, notwendig oder als Strafe des Himmels angesehen wurde, ist jetzt Gegenstand eingehender Untersuchungen, welche zu mehr oder weniger erfolgreichen Gegenmaßregeln führen. Denn wie in keinem Zeitraum vor uns hat in der Gegenwart der Mensch den Kampf mit den Naturkräften aufgenommen, diese vermöge seiner Erkenntnis derselben in sein Joch spannend oder ihrer rohen Gewalt Schranken setzend.

Nicht zu verkennen ist auch, daß gewisse Verhältnisse gegenwärtig mehr als in früheren Jahrzehnten oder Jahrhunderten das massenhafte Auftreten von Schädlingen begünstigen; es sei nur erinnert an die jetzt vielfach mehr einheitlichen Bestände, als man sie früher hatte, an Kulturen in Feld und Garten, die weit mehr im Großen angepflanzt werden, an den verfeinerten Gemüse- und Obstbau. Sagen doch unzweifelhaft die saftigen großen Blätter der Edelobstbäume den Schädlingen eher zu, als diejenigen ihrer wildwachsenden oder weniger gepflegten Stammarten.

Doch soll hier diese Frage nur berührt werden; Aufgabe dieses Aufsatzes ist vielmehr, zu zeigen, daß die Vergangenheit nicht minder als die Jetztzeit von tierischen Schädlingen zu leiden hatte, und damit die Aufzählung nicht gar zu lang und eintönig wird, sollen nur Berichte von Verheerungen durch solche berücksichtigt werden, die vor 1800 zurückdatieren. Auch hier handelt es sich, da bei weitem nicht die ganze Litteratur zur Verfügung stand, nur um eine beschränkte Auswahl.

Wie recht und billig, wollen wir den Anfang machen mit unserer engsten Heimat, dem Kanton Zürich.

Bluntschlis Zürcherische Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1742 enthalten folgende Zusammenstellung:

Anno 1338 kame ein grosse Menge Heuschrecken in diese Lande, die flogen so dick, breit und lang in ihren Ordnungen, daß sie den Lufft verfinstert; Sie fraßen alles Gewächs ab, thaten großen Schaden, man stürmte und läutete wider sie die Glocken hier und in allen Landen. Dieses geschah im August und im Herbstmonat. Als sie gestorben, haben sie einen greulichen Gestank hinter sich gelassen, darvon vielerley Krankheiten entstanden.

Anno 1354 kame abermahl in das Land eine grosse Menge Heuschrecken mit gehelmten Köpfen, verderbten alles Graß und die Früchte auf dem Felde, darauf grosse Theuerung erfolget.

Anno 1364, den 21. August, kamen so viel Heuschrecken in den Lüfften, als ein dicker Nebel daher, daß man zu Zürich und der Enden herum die Glocken wider sie geläutet.

Anno 1479 erzeugte sich eine Anzahl Würmlein, welche dem Getreide nicht wenig Schaden zugefügt. Zu einem Muster des damaligen Aberglaubens, kan der in Bern wider sie geführte lächerliche Proceß in förmlicher Citation und Urtheil gegen diese Würmlein in . . . nachgelesen werden.

Anno 1605 fraßen die Würm alles Laub an den Bäumen, welche im ganzen Land gestanden wie schreckliche Ruthen. Dergleichen geschah auch anno 1609, dergleichen anno 1612, im Herbst aber blüheten viel Bäume wieder wie im Frühling.

Anno 1608, im Sommer, fand man viel Kinder und Pferd von Wespen und Hornaussen ertöet.

Anno 1612 waren die Bäume gestumpfet von Unzifer. Im Herbst blüheten die Bäume wie im Frühling.

Als im Merzen, anno 1732 der Bericht gefallen, daß aller Orthen an denen Bäumen von den sogenannten Raupen, in großer Quantitet gewahret worden, welche ohne Zweifel dem Obstwachs leistung Jahrs großen Schaden zugefügt, wurde den 21. dito, denen Herren Land- und Oberböden aufgetragen, in ihren Vogteyen zu befehlen, daß ein jeder Landmann auf seinen Gütern, und die Gemeinden in den Gemeinwesen, sich aus-gelegen seyn lassen, von nun an, vor anrückender Wärme, und ehe diese Wärme erlebt wurden, so wohl die Bäume als Grunhäge mit allem Fleiß von dergleichen Nestern zu säubern, und wo es nöthig, die Nester und Stäublein abzubrehen, das abgelesene aber alles an ein Orth zusammen zu legen, auf einen Hauffen zu schütten, und zu verbrennen.

Ungefähr aus dem Jahre 1780 stammt ein Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Zürich „über den Fresser in den Nebeln, aus den Preißschriften der Landeuten gezogen“. Diese hatte auf eine Ausschreibung hin 27 Antworten erhalten, von denen 10 mit je 2 neuen Talern belohnt wurden. Sie versprach auch für jeden Stutzen vor Ende Heumonats abgelieferter Käfer einen halben Gulden Prämie und setzte für weitere Beobachtungen und Bekämpfungsmittel des Schädlings 10 weitere Preise aus.

Wohl in die gleiche Zeit fällt eine „Erinnerung an den L. Landmann, wie er die anscheinende Hoffnung eines gesegneten Obst-Wachses — vor der drohenden Verheerung der Laub- oder Mayen-Käfer einiger Massen sichern und das drohende Uebel vermindern könne“. Es seien ihr einige bezeichnende Sätze entnommen. „Laß dich, L. Landmann, durch Vorurtheile oder eine leichtsinnige Nachlässigkeit nicht verführen, die Ursache deines oder deiner Brüder darben des Elendes zu werden . . . Lege die Hände nicht in den Schoos, und sage: Ich will Gott walten lassen . . . Das wäre so viel, als Gott auf eine höchst strafbare und fündliche Weise versuchen wollen . . . Und siehe, eine der schädlichsten, erschreckliche, unzählbare Schaar Käfer, die du unter dem Namen Mayen- oder Laub-Käfer kenneest, ist in vollem Anmarsch, und bedrohet mit ihrem ersten Anfall, deinen nun ehester Tagen in Blust kommenden Obst-Bäumen das Verderben. Deine leeren Obst-Hurden, Tröge und Gehälter, ja die allgemeine Noth erregt bey dir den sehnlichsten Wunsch, und heiße Seufzer zu Gott, daß du doch einen reichen Obst-Seegen einsammeln mögest . . . Dann wisse, daß diese Käfer sich unglaublich vermehren, und daß aus ihrer Brut (wenn sie nicht gleich bey ihrer Erscheinung zerstöhret werden) die Zünger (Engerling oder Engerich) entstehen . . . Ermnere dich des Schadens, den diese Würmer an allen Arten von Gewächsen verursachen können: Denke sonderheitlich an das 1769. Jahr zurück — und erzittere dann über den Schaden, der dir auch in künftigen Jahren daher entstehen muß . . .“ In dieser eindringlichen Weise wird dem Landvolke empfohlen, ja recht fleißig die Engerlinge und Mattkäfer zu vernichten.

Die Heuschrecken haben auch anderwärts große Verheerungen angerichtet. Aus deutschen Gegenden weiß man von ihnen schon aus dem Jahre 593 zu berichten, und fast in allen

folgenden Jahrhunderten wiederholen sich die Klagen über diese argen Verwüster meistens mehrfach.

Aus „Bodenehr, Beschreibung der Heuschrecken, Besonders der Heurigen, 1748“ sei nur noch ein Bericht aus Oberschlesien angeführt: „Diesen Augenblick sehe ich etwas, so mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen ist. Es sind die aus Polen kommende Heuschrecken. Ich hätte mir etwas so Furchterliches nimmer mehr vorstellen können. Es ist heute ein ganz heiterer Tag. Ehe man sich's versah, entstand ein schrecklicher Dampf, als wenn sich der Wald über eine Meile in Feuer befände. Dieses geschah in der 12. Stunde zu Mittag. Mit dem Dampf war ein fürchterliches Säusen in der Luft verbunden, als wenn sie von Sturm bewegt wird. Die Sonne ward verfinstert, daß man kaum 10 Schritte vor sich sehen konnte. Man kann sich die Luft niemals so voller Schneeflocken vorstellen, als sie hier voll Heuschrecken ist . . . Die sich hier niederließen, haben alles Getreide bis auf den Stiel, in einem Augenblick, weggefrissen. Es ist jetzt schon in der dritten Stunde Nachmittags und dieses Spektakel dauert noch fort.“ Nach derselben Quelle sollen sie in Ungarn stellenweise kniehoch übereinander gelegen haben.

„Göze, Geschichte einiger, den Menschen, Thieren, Oekonomie und Gärtnerei schädlichen Insekten“, ist eine 1787 erschienene, mit reichlichen Anmerkungen und Ergänzungen versehene Uebersetzung eines französischen Originals, die nicht nur naturgeschichtliche Notizen über alle Schädlinge, die sich jetzt noch bemerkbar machen, sondern auch Mittel zu deren Bekämpfung angibt. Damals schon waren Mücken, Fliegen, Bremsen, Blattläuse und all dies Kleinzug so lästig wie heutzutage. „Die Schnecken sind in Küchen- und Obstgärten bei nasser Witterung so häufig und richten daselbst so große Verheerungen an, daß die Landleute immer noch abergläubisch genug sind, dies für Zauberei zu halten.“ Die Werre oder Maulwurfsgrille wird mit einer Umständlichkeit behandelt, die offenbar einigermaßen ihrer zerstörenden Thätigkeit entspricht. „Die Wespe, wahrscheinlich der Nebenstercher, ist unter allen Insekten der größte Verwüster des Weinstocks. Dessen richtet er in Nieder- und Oberanjou solche Verwüstungen an, daß die Obrigkeiten und Polizey verschiedene Wachen zu verschiedenen Zeiten aufgestellt haben, jeßen insbesondere, selbst unter gewissen Strafen zu zwingen, auf die Vertilgung desselben bedacht zu seyn. Indessen hat man noch nicht viel ausgerichtet.“

„In Kornböden wird die Kornmotte lästig: Im Junius und Julius pflegt ihre Auskunft in so großer Menge zu geschehen, daß der Kornhaufen sich zu bewegen scheint.“

An schädlichen Gartenraupen werden besonders zwei, die glatte oder Viverra (Gastropacha neustria) und diejenige des Baumweißlings (Pieris crataegi) erwähnt, die beide vom Frühjahr an die Bäume ohne Unterschied fahl fressen. „Nichts ist ferner gewöhnlicher, als die jungen Triebe und Blüten der Obstbäume, der Kräuter, der Hülsenfrüchte u. s. w. von kleinen Mäupchen abgefressen zu sehen. Den Küchenpflanzen setz namentlich die Raupe des Kohlweißlings zu . . .“

„1779 fanden sich auf den Bäumen der öffentlichen Promenade zu Nancy eine so große Menge Prozessionsraupen, daß man fürchten mußte, wenn sie plötzlich ankämen, entweder aus Mangel der Nahrung oder durch häufigen Regen oder durch andere Ursache der Witterung: sie würden die Luft anstecken und pestartige Krankheiten verursachen. Ihre Menge war so ungeheuer, daß 16 Personen in einem Tage mehr töteten, als 4 Schuttkarren faun fassen konnten.“

Kleemann berichtet in seinen „Beiträgen zur Insekten-geschichte 1771“ von dem Frostspanner: „Auf manchen Zwetschgenbäumen werden so viele angetroffen, daß ihre Menge solchen in kurzer Zeit entlaubt und mitten im Mai ihn einem dünnen Besenreis ähnlich machten; das schlimmste ist, daß diese Raupenart mit den Blättern sich nicht allein begnügen läßt, sondern auch die Blüten der Obstbäume angreift.“

Von dem gleichen Schädling fing Cronstedt in Schweden im Herbst 1769 gegen 30,000 Weibchen und 2000 Männchen.

Aus dem Jahre 1752 datiert eine „Nachricht von einer schädlichen Baumraupe, die binnen zwey und drey Wochen den größten und belaubtesten Baum in ein kahles Besenreis verwandelt und wegen der Nahrung und Futter gar nicht leckerhaft“ ist. Ferner „von einer zur Zeit ganz unbekannten Ge-traideraupe, so ebenfalls voriges und dieses Jahr in Sachsen

großen Schaden verursacht“. Die erstere ist wiederum die Raupe des Frostspanners und die Plage gibt dem Autoren Schaffer Anlaß zu einer Mahnung, die einiges kulturgeschichtliche Interesse besitzt: „Prediger haben hier die schönste Gelegenheit, die über alles schädliche Ungeziefer klagende Sünder zur Buße, Veränderung des Sinnes, und Besserung des Lebens anzumane, damit ihnen nicht noch Härteres widerfahre. Doch werden sich vernünftige Prediger hüten, daß sie dieses Raupen-übel nicht vor ganz übernatürlich und auch nicht vor bloß natürlich erklären. Dieses würde ihre Zuhörer nur zur verdammlichen und strafbaren Nachlässigkeit verleiten. Jenes würde denen in unsern Tagen so häufigen Religionspötern Anlaß geben, an der Zuverlässigkeit aller übrigen Wahrheiten zu zweifeln . . . Neben dem Gebrauch dieser geistlichen Gegenmittel wäre alsdann nicht so uneben, wenn ein Prediger seiner Gemeinde auch leibliche und natürliche Mittel bekannt machte, und wenn er sie aufmunterte, da es Gott nicht zuwider, wenn sie nebst Gebet und Lebensbesserung, auch Hand anlegten dieses Ungeziefer los zu werden, hierinnen an Fleiß und Bemühungen nichts ermangeln zu lassen.“

Aber auch die Forstinsekten, Prozessionsspinner, die Nonne, die Kiefernleule u. a. verwüsteten gar nicht selten die Wälder in großem Umkreis, wie einer „Abhandlung über Wurmtroßnis“ von Gmelin, 1787, zu entnehmen ist. Ihnen allen that es der Borkenkäfer zuvor, über den schon aus dem Jahre 1473 Klagen über Verwüstungen im Harzgebiet vorliegen und der auch später recht oft zu weitgehenden Abholzungen zwang. 1705 erschien ein dem Bergamt zu Goslar zugeeignetes Gebetbuch, „worin zu Ende ein eigenes Gebet steht, daß Gott die Forsten, Wälder und Holzungen für Sturmwinden, schädlichen Würmern und andern Unfällen bewahren möge.“ — Beweis genug, „daß man die Troßnis am Harze nicht nur zu den bekannten, sondern auch zu den furchtbaren Nebeln zählte.“ Sie nötigte nicht selten zur Anlage von Kählereien und Glashütten, damit man das abgestandene Holz beseitigen und verwerten konnte.

Um von der Größe des Schadens, den der Fichtenborkenkäfer auch später noch anrichtete, einen Begriff zu geben, seien folgende Beispiele angeführt: Am „Communions-Harz“ standen 1781 182,000, in den vier folgenden Jahren 259,000, 261,000, 137,000 und 39,000, im ganzen gegen 900,000 Tannen ab; am „einfichtigen Harz“ 1783 472,000, dann 1784 226,000 und im folgenden Jahre gegen 117,000 Stämme ab, also wiederum weit über 800,000 Stück.

Damit sei die Aufzählung von Verwüstungen durch Insekten in früheren Jahrhunderten abgeschlossen; der Nachweis dürfte damit erbracht sein, daß die Vergangenheit zum mindesten so viel den Schädigungen durch Kerbtiere ausgesetzt war, als die Gegenwart.

Da nun dazumal die Vogelwelt wohl noch nicht im Aussterbezustand sich befand, wie sie es heute sein soll, so geht daraus hervor, daß sie nicht imstande war, der ungemessenen Vermehrung der Insekten Einhalt zu thun, trotzdem sie allerdings zu deren natürlichen Feinden gehört. Aber es wäre zu weit gegangen, sie als den einzigen Faktor anzusehen, der im Haushalte der Natur den Insekten feindselig gegenübersteht; sie bildet vielmehr nur einen derselben.

Wenn sonach der Einfluß der Vögel nicht so weit geht, als ihnen vielfach zugeschrieben wird, so wäre es doch auch falsch, diesen zu gering anzuschlagen. Ueberschätzung ist so wenig am Plage, wie Verkennung ihrer nützlichen Thätigkeit. Und diesen Standpunkt nimmt auch Rabeburg in „Die Forstinsekten“, 1837, ein, wenn er sich äußert: „Es ist schon genug, daß die Räuber die schädlichen Insekten während vieler aufeinanderfolgender Jahre in Ordnung halten, und es wäre unbillig, zu verlangen, daß sie es auch thun sollen, wenn die Insektenvermehrung einmal, durch ungewöhnliche Ereignisse erzeugt, über ihre normalen Grenzen hinausgegangen ist. In diesem Fall wird ihre Hilfe nicht ausreichen, selbst wenn alle die Nachstellungen gegen diese nützlichen Tiere, welche man dem Menschen mit Recht vorwirft, weglassen. Sie helfen aber auch hier doch so viel sie können, wie das z. B. niemand läugnen wird, der das Zusammenziehen von Krähen und andern Vögeln in raupenfräßigen Gegenden beobachtet hat. Das ist doch schon genug, sie des Schutzes würdig zu erklären, denn es wäre töricht, sie deshalb, weil sie dann und wann einen Raupenfraß aufkommen lassen, für ohnmächtig zu halten und sie nun allen Nachstellungen ruhig zu überlassen.“



Aus dem Leben eines Berner Großbauern.
Besuch des Viehhändlers.
Für „Die Schweiz“ gezeichnet von Karl Gehri, Münchenbuchsee.